

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 10

Artikel: Der Prophet Jesaja. 1., Vorbemerkung zur Themenwahl ; 2., Die Schwäche Gottes und die Schwäche der Menschen (Jesaja 1, 2.3) ; 3., Der Schmerz Gottes - Das Lied vom Rebberg (Jes 5, 1 bis 7) ; 4., Spürt, wie tot ihr seid! - Die Weherufe (Jes 5, 8 bis 10, ...)

Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen der Steinhauerin schon da ist, auch im Stein erscheint. Das ist «Warten in Geduld», liebe Schwestern und Brüder, wozu der Geist Gottes uns führt. Wir haben ein Bild, wir haben es erkannt als das Wesen unseres Leibes und das Wesen dieser Schöpfung, das der Schöpfer schon von Anfang an im Auge hat. Und wir warten darauf, dass es Wirklichkeit werde, dass wir drin leben können. Aber wir warten nicht mit den Händen im Schoss, sondern in mühseliger, staubiger, schmerzlicher Arbeit warten wir. Wir erleiden Gottes Arbeit, die noch vieles an uns abschlagen muss. Und wir beteiligen uns an dieser Arbeit.

Das Warten in Geduld, zu dem der Geist Gottes uns führt, ist das Leiden unter der Differenz zwischen dem, was Gott uns hoffen lässt und zugesagt hat, und dem, was wir in dieser mühseligen, armseligen Weltwirklichkeit heute noch erleben und erfahren. Das Warten in Geduld ist das unaussprechliche Seufzen, das der Geist Gottes für uns und mit uns ausstösst. Das Seufzen in Soli-

darität mit all dem Leid in unserer Schöpfung, mit all dem Leiden unserer Mitmenschen, das standhafte Mittragen der Lasten unseres Nächsten. Das heisst Warten in Geduld. Also nicht ein fatalistisches Hinnehmen des Leidens in diesem Jammertal, nicht das Warten auf eine Erlösung irgendwann im Jenseits. Nein, diesseits, in dieser Schöpfung warten wir, und mit dieser Schöpfung warten wir.

Die ganze Schöpfung wartet darauf, dass wir nicht nur im Glauben und in der Hoffnung, sondern am Leib, in all unseren Beziehungen, als Kinder des Vaters im Himmel erscheinen. Die Sonnenblumen in Kalmar warten, die Weiden in Biblis warten, die Bäume in Basel und am Amazonas, die Robben in der Nordsee, die Walfische in den Weltmeeren – die Schöpfung in ihrer ganzen Vielfalt wartet. Komm, Schöpfer Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen! Amen.

(Predigt am 21. Mai 1989 in der Theodorskirche Basel)

Hans-Adam Ritter

Der Prophet Jesaja

1. Vorbemerkung zur Themenwahl

Wem das Thema von selber einleuchtet oder wer ein so begeisterter Leser der «Neuen Wege» ist, dass er immer das ganze Pensum durchnimmt, kann die Einleitung überschlagen. Für diejenigen, denen es ein wenig merkwürdig vorkommt, eine Einführung (in drei Folgen!) in eine alttestamentliche Schrift, in das Buch Jesaja, und erst nur in seinen ersten Teil, die Kapitel 1 bis 39, denn den Kapiteln 40 ff. schreibt man einen andern Ursprung zu, zu lesen, können ein paar Begründungen angeführt werden. Warum also Jesaja? Warum ein biblischer Prophet? Cassandra hätte dank Christa Wolf besseren Wind in den Segeln.

Ich beginne mit ein paar Zeilen von *Nelly Sachs*, die für mich etwas ausdrücken von

der geheimnisvollen Stärke, die die Sprache der biblischen Prophetie auszeichnet:

«Wenn die Propheten einbrächen
durch Türen der Nacht
mit ihren Worten Wunden reissend
in die Felder der Gewohnheit,
ein weit Entlegenes hereinholend
für den Tagelöhner

der längst nicht mehr wartet am Abend –

Wenn die Propheten einbrächen
durch die Türen der Nacht
und ein Ohr wie eine Heimat suchten –

Ohr der Menschheit
du nesselverwachsenes,
würdest du hören?»¹

Das Problem für die meisten von uns besteht darin, dass wir die biblischen Sätze nicht unbefangen zu hören vermögen, weil sie nicht neu und unverbraucht sind wie ein Gedicht. Wir sind kirchlich eingefärbt, und darum stellen sich unserer Lektüre Klischees in den Weg. Im Propheten sehen wir wie von selbst einen Strafprediger, der ein rigides und autoritäres Gottesbild vertritt.

Für *Ernst Bloch* sind die Propheten Zeugen für das Prinzip Hoffnung, weil sie nämlich dem Schicksalszwang widerstehen, wenn nicht im Ganzen, so doch ansatzweise. Er sagt: «... nun ist das Verhängte oder Schicksal in nichts mehr tyrannisch zum Menschen, wie bei der Moira» (griechisch: der Anteil, das Lebenslos, personifizierte Schicksalsgöttin) ...«Sondern das Schicksal kann durchaus gewendet werden: vor allem Jesajas lehrt es als von der menschlichen Moral und ihrem Entschluss abhängig. Das ist der aktive Gegensatz zum griechischen Seher, zu der lediglich passiv-verzweifelten Vision Kassandras vor allem: Schicksal in der Bibel steht auf der Waage...»² Gewiss kann uns Bloch hier sozusagen zu moralisch-prometheisch vorkommen, und er hatte auch noch keine Gelegenheit, Christa Wolfs *Kassandra* zu lesen, aber als Akzent gegen das bloss Busspredigerische der Propheten dient er wohl.

Vor allem hat das Stichwort «prophetisch» in der Tradition des *Religiösen Sozialismus* eine grosse Bedeutung. Eduard Buess und Markus Mattmüller legten 1986 eine Zusammenschau von Blumhardt, Ragaz und Barth vor und gaben ihrer Einführung ins Denken dieser doch sehr verschiedenen protestantischen Theologen den Titel: «Prophetischer Sozialismus». Das Vorwort gibt dazu, wenn auch keine Definition, so doch den Hinweis und die Fragerichtung: «Der Auftrag des Christen geht in zwei Richtungen. Einerseits ist der Christ dem Mitmenschen brüderlich-schwesterlich zur Seite gestellt, um ihm zu helfen, den Heilswillen Gottes für sich persönlich zu erkennen. Das ist sein «seelsorgerlicher» Dienst. Andererseits ist er ins öffentliche Leben gestellt, um dort... weltweit Gottes Heilswillen geltend zu machen. Das ist sein «prophetischer» Dienst.»³

Es gibt heute an verschiedenen Stellen so etwas wie eine *Wiederentdeckung* der bibli-

schen Texte. Es ist eine neue gemeinsame Lektüre in freien Gruppierungen, bei uns in der kirchlichen Bildungsarbeit, am bedeutungsvollsten aber in den lateinamerikanischen Basisgemeinden. Die Frauenbewegung ist stark daran beteiligt, aber schon der christlich-marxistische Dialog der sechziger Jahre und das Gespräch zwischen Christen und Juden haben zur Neuentdeckung beigetragen. Hinzu kommen die psychologisch interessierten Autoren und Leser. Doch die Prophetenbücher sind, wie es scheint, von dieser Neuentdeckung bisher fast ausgenommen. Das mag wenigstens zum Teil daran liegen, dass die prophetischen Bücher so unübersichtlich sind. Sie weisen eine ganz verwickelte Entstehungsgeschichte auf, allen voran Jesaja. Die akademische Forschung hat ihre ganze Kraft darauf verwendet, den Entstehungsprozess zu erhellen, um einen ursprünglichen Wortlaut und die verschiedenen Zusätze auseinanderhalten zu können. Aber eine Übereinstimmung in diesen textgeschichtlichen Fragen steht aus. Und die Fähigkeit, die Linien herauszuarbeiten, die Zusammenhänge zu verdeutlichen und die Aktualität zu sehen, hat gelitten unter dieser unbefriedigenden Literatur-Archäologie.

Ich füge einen weiteren, diesmal negativen Zeugen an dafür, wieso es wichtig ist, neu in den Propheten zu lesen: *Luciano De Crescenzo* war ein leitender Mitarbeiter bei IBM Italien und ist ein begeisterter Neapolitaner. Inzwischen ist er ein bekannter Filmautor («Also sprach Bellavista») und ein Schriftsteller geworden. Er schreibt über Philosophie. Es begann damit, dass er dem Vizestellvertreter des Portiers im Mietshaus in Neapel, wo er wohnt, Salvatore und dessen Freunden, die griechische Philosophie erklärte. Denn er fand, das neapolitanische Lebensgefühl sei eigentlich griechisch und müsse endlich gegenüber der Tüchtigkeit des Nordens, gegenüber der IBM und dem Stress aufgewertet werden. Ein ebenso sympathisches wie buchhändlerisch erfolgreiches Unternehmen. Sein Buch über die Vorsokratiker hat die Auflage von 350 000 überschritten. Im Vorwort bekommt Salvatore etwas zu hören von der Religiosität der Griechen. Die Alten Griechen seien nicht «zu religiös» gewesen, sie ehrten die Gottheiten, doch ohne zu über-

treiben. «Alles in allem kein Vergleich mit dem Schrecken, den Jahwe einflösste, der schreckliche Gott der Juden.» Damit ist an einer unerwarteten Stelle neu ein Klischee etabliert, das in der christlichen Kirche erfunden wurde: vom zürnenden, richtenden und strafenden Gott des Alten Testaments. Das Vorurteil hat tiefe Wurzeln. Es ist ein Produkt des christlichen Antisemitismus und zugleich sein Produzent. Eine erneute Lektüre der Propheten hat auch zum Ziel, es zu widerlegen.

Von 1972 bis 1982 ist in drei Bänden die derzeit massgebliche wissenschaftliche Kommentierung im deutschen Sprachraum zum Jesajabuch erschienen, von *Hans Wildberger*, Zürich, verfasst. Sie ist, wie sich versteht, der historisch-kritischen Methode verpflichtet, in der Tendenz vorsichtig konservativ, detailreich und anregend. Ich stütze mich in weiten Teilen auf sie. Die Sache ist nur die, dass die massgeblichen Kommentatoren Schreibtischgelehrte sind, die die ganze Spezialliteratur aufgearbeitet haben und sonst nichts. Zeitgenössische kritische Anfragen werden im Fach Exegese (historische Bibelauslegung) nicht diskutiert, auch nicht theologische kritische Positionen, kein Bloch noch Ragaz noch Dorothee Sölle. Darum lesen wir als Leitaussagen zu Jesajas Theologie Sätze wie: «Der Prophet (ist) völlig darauf angewiesen, dass man seinen Anspruch bejaht, indem man sich der bezeugten Wirklichkeit des heiligen Gottes beugt.» Oder: «In welcher Haltung hat Israel seinem Gott gegenüber zu treten...? Die Antwort auf diese Frage kann zunächst nur lauten: Gehorsam, was denn sonst?»⁴ Der Autor findet Formulierungen ganz unbedenklich (sich beugen, Gehorsam – was denn sonst?), die zu einem autoritären Gottesbild führen.

Dorothee Sölle hat in ihrer Schrift «Phantasie und Gehorsam» die Wirkungsgeschichte von «Gehorsam» eindrücklich beschrieben: «In der Geschichte der Kirche beriefen sich auf Gehorsam immer die, für die die Welt eine selbstverständliche, unwandelbare Ordnung hatte, eine Ordnung, die man gerne «Schöpfung» nannte. Gehorsam war dann immer Ausführung der Befehle, die die Ordnung bewahren sollten.» «Den Gehorsam «erfüllt» man, wie die ältere Sprache sehr anschaulich sagt. Darin

steckt das Bild von einem vorgegebenen Gefäss oder einer Form, die ausgefüllt werden müssen. So auch im Gehorsam. Es ist da eine vorher bestehende Ordnung vorausgesetzt, die erhalten, bewahrt oder erfüllt werden soll. Aber Jesus hat die Welt nicht nach dem Modell fertiger Ordnung, die die Menschen nur bewahren sollen, gedacht. Die Welt, in die er kam, war unfertig und veränderlich, sie wartete geradezu auf Veränderung.» «Ich vermute, dass wir neue Wörter brauchen, um die in Christus angestiftete Revolutionierung aller Verhältnisse zu beschreiben.»⁵

2. Die Schwäche Gottes und die Schwäche der Menschen (Jesaja 1, 2.3)

Wir beginnen mit dem ersten Jesajawort. Jes 1, 1 ist so etwas wie eine Überschrift, die Sätze 2 bis 3 aber sind das Eröffnungswort, nicht ein Wort, das zeitlich früh anzusetzen wäre, sondern eines, das den ganzen Jesaja kennzeichnen soll. Es gab keine Klappentexte und keine Inhaltsverzeichnisse, die eine ungefähre Orientierung erlaubten, sondern die ersten Sätze der Schriftrollen müssen die Stichworte liefern für das Ganze:

«Höre, Himmel, lausche, Erde, denn ER hat geredet:

Söhne zog ich gross, brachte ich hoch,
und die brachen mit mir.

Ein Rind erkennt seinen Besitzer,
ein Esel die Krippe seines Meisters.

Wer nicht erkennt, ist Israel, wer nicht unterscheidet, mein Volk.»

Ein drastischer Vergleich wird angeführt, der sogleich das *autoritäre Verständnis* zu bestätigen scheint. Im Schlussteil seines Buches, wo Wildberger von «Gehorsam – was denn sonst?» redet, kommt er auf dieses Eingangsbild zurück und sagt: «So gehört (Israel) doch zu Jahwe, wie ein Kind zu seinem Vater oder ein Haustier zu seinem Besitzer.»⁶ Mein Interesse ist, von diesem scheinbar einleuchtenden Bild wegzukommen und die Akzente anders zu setzen.

Formal wird das kurze Wort als «Gerichtsrede» bezeichnet, und das drängt uns noch einmal in die immer gleiche Richtung, von wo wir wegkommen möchten: zum

strafenden Gott. Nun soll aber die kleine Szene rekonstruiert werden. Beim Gericht ist im Alten Testament zunächst nie an einen Gerichtshof zu denken. Ursprünglich und auch an unsrer Stelle muss man sich die Versammlung der Männer im Tor vorstellen, der Bürger, die die Angelegenheiten der Gemeinschaft besprechen. Wenn einer einen Streitfall, einen Rechtshandel aufgreifen will oder muss, so meldet er sich in dieser Versammlung. An unsrer Stelle tritt ein Vater vor, der Söhne grossgezogen und hochgebracht hat. Die sind jetzt mündig. Er möchte stolz sein können auf sie. Er hat sie nicht nur ernährt, sondern sie erzogen und fürs Leben ausgerüstet. Aber sie verkehren nicht mehr mit dem unglücklichen Vater, sie tun, als kennten sie ihn nicht. Es handelt sich nicht um einen realen Rechtsfall, sondern um etwas anderes, das aber in die Formen eines Rechtshandels gekleidet ist. Auch der erste Satz gehört dazu. Wenn jemand seinen Fall vorträgt, muss er zwei Zeugen benennen. Der Himmel und die Erde werden zu Zeugen genommen für das Unglück des Vaters. Jesaja lässt Gott die Rolle des enttäuschten Vaters spielen und also im Gerichtsfall den Kläger, keineswegs den Richter. Entscheiden muss ja die Bürgerversammlung. Im Gerichtsspiel, das Jesaja zur Aufführung bringt, werden die Zuhörer aufgefordert, Richter zu sein. Es wird also nicht das ländlich-friedliche Bild evoziert wie bei Wildberger, dass Israel doch wie ein Kind zum Vater oder wie ein Haustier zum Brunnen gehöre. Das Spiel nähert sich eher einer Groteske: Das unvernünftige Vieh erkennt, wo es hingehört, wer nichts merkt, das ist Israel. Die Stichworte, auf die die kurze Einheit zuläuft, haben nichts zu tun mit Gehorchen und Sich-Beugen, Einordnen, sondern mit: Erkennen und Unterscheiden. Wildberger formuliert bei seiner Erklärung, und diesmal ist ihm sehr zuzustimmen: «Wer Gott die Treue aufsagt, ist letztlich auch vor dem Forum menschlicher Weisheit ein Tor.»⁷ Der Prophet, das ist das Ergebnis, zielt auf Einsicht, nicht auf Gehorsam. Und dazu zeigt er Gott nicht als einen bedrohlichen Richter, sondern unter dem Aspekt eines unglücklichen Vaters. Die «Sünde» besteht nicht in Gehorsamsverweigerung, in Rebellion, sondern darin, dass Israel unter sein Niveau sinkt und nicht

mehr erkennt, was es doch natürlicherweise erkennen müsste. Die Haustiere werden ihm vorgehalten, die sich zu orientieren wissen. Wo sie doch grossgewordene Söhne sind, sollen sie ihre Einsichtsfähigkeit wieder gebrauchen!

3. Der Schmerz Gottes – Das Lied vom Rebberg (Jes 5, 1 bis 7)

Im letzten Satz wird das Lied, das Gleichnis, das verfremdete Stück, um das es sich hier handelt, aufgelöst, der *Gottesname* wird genannt: JHWH Zebaoth. Die Juden sprechen den Namen nicht aus. Damit markieren sie, wie immer man das sonst begründen mag, dass wenn wir schon von Gott reden, wir doch sinngemäss von ihm nicht so geläufig handeln können wie sonst von allem, worüber wir verfügen oder zu verfügen meinen. Die Juden ersetzen den Gottesnamen, wenn sie ihn mit den Augen lesen, durch: Der Herr (oder Der Name oder Der Ewige). In unsern Bibelübersetzungen steht ungezeichnet und unerklärt: der Herr. Nur die Lutherbibel schreibt in Grossbuchstaben Der HERR, was vorzuziehen ist, weil so kenntlich bleibt, dass es sich um einen Ersatzausdruck handelt. Wir schliessen uns in dieser Sache der Übersetzung an von Buber/Rosenzweig, die den Namen durch das grossgedruckte Personalpronomen ersetzt, was die Verwechslung mit Würdetiteln ausschliesst und den Anredecharakter des Namens im Hebräischen unterstreicht: ICH, DU oder ER. So dass dann JHWH Zebaoth nicht heisst Herr der Heerscharen und der Anklang an eine himmlische Militärdiktatur vermieden ist, sondern: ER, der Umscherte.

Jesaja arbeitet, wie die Propheten überhaupt, oft mit einem Verfremdungseffekt. Er fängt Sätze an, die bestimmte Erwartungen wecken, dann führt er eine Wendung ein: «Ich will singen von meinen Freund: Das Lied meines Freundes von seinem Rebberg.» In der Liebessprache der Alten Welt wird die Braut häufig mit einem Rebberg verglichen. Und der Freund des Bräutigams, der hier singen will, wäre der Brautwerber, der Vermittler, denn die Sitte gestattete vor der Hochzeit keine direkten Beziehungen zwischen Bräutigam und Braut. Man wird gleich merken, dass nicht

ein hübsches Liebeslied angestimmt wird, sondern eine *Liebesklage*:

«Einen Rebbberg hatte mein Freund auf
einem fetten Abhang.
Er grub ihn um und las die Steine zusammen
und pflanzte edle Reben
und baute einen Turm inmitten, und auch
eine Kelter hieb er aus.
Er hoffte, er brächte Trauben, und er
brachte faule Beeren.
– Und jetzt, Bewohner von Jerusalem,
Männer von Juda:
Richtet doch zwischen mir und meinem
Rebbberg!
Was blieb zu tun für meinen Rebbberg, das
ich nicht getan hätte?
Warum, wo ich hoffte, er brächte Trauben,
hat er faule Beeren gebracht?
– Und jetzt will ich euch wissen lassen,
was ich an meinem Rebbberg tue:
seine Hecke entfernen, dass er abgeweidet,
seine Mauer einreißen, dass er zertrampelt
wird.
Ich übergebe ihn der Zerstörung, er wird
nicht geschnitten, nicht gehackt, in
Disteln und Dornen geht er auf,
und die Wolken heiße ich, keinen Regen
zu regnen.»

Soll sie sehen, wohin sie kommt, die schlechte Frau, ach die Geliebte! Und dann schliesst Jesaja das Bild auf. Der nächste Satz lautet: «Denn SEIN, des Umscharten, Rebbberg ist das Haus Israel.» Du Israel, bist die geliebte Frau! Gott ist dein Bräutigam. Und der Prophet ist sein Freund. Er muss seines Freundes Schmerz und Bitterkeit aussprechen, dass statt der guten Trauben faule Beeren an den Stöcken hängen:

«Er hoffte auf Rechtsspruch, und da:
Rechtsbruch!
auf Gerechtigkeit, und da: Geschrei über
Schlechtigkeit!»

(Im Original kommen, was in den Alten Sprachen ganz selten ist, Binnenreime vor, was die Übersetzungen irgendwie nachzumachen versuchen, die Reime verstärken das Parolenhafte, das zornig hingesezte Wort.) Der *liebende Gott* ist nicht deswegen enttäuscht, weil Israel ihm nicht «gehört» hätte, Vorschriften missachtet, sondern dar-

über, dass der Rebbberg denaturiert ist, dass die Geliebte nicht aus ihrem Wesen heraus lebt und handelt, sondern das Schöne und Wesensgemässe verleugnet und abgeht vom Recht und von der Gerechtigkeit. Recht und Gerechtigkeit werden im Alten Testament zunächst nie verstanden als Einhalten gegebener Rechtsvorschriften, sondern sie bezeichnen etwas Vorgeordnetes, das gemeinschaftsgemässe und gemeinschaftsfördernde Verhalten – also das, was im Lied metaphorisch beschrieben worden ist: wie der Rebbauer alles tut, was die Erde und die Pflanzen brauchen, damit es zur Weinlese kommen kann. Die Verfremdung der Gattung Liebeslied oder Liebesklage ist nicht ein blosses Stilmittel. Sie greift über auf das Gottesbild: Gott erscheint als *enttäuschter Liebhaber*. Hinter dem schweren Angriff, den der Prophet führt, und hinter der Dunkelheit alles dessen, was er ansagt, wird noch etwas anderes sichtbar: der Schmerz Gottes. Die alttestamentlichen Autoren und am meisten die Propheten brauchen immer wieder neue und kühne Bilder von Gott. Gegen den Augenschein ist das nicht eine Verletzung des Zweiten Gebots: Du sollst dir kein Bildnis machen. Es ist vielmehr eine Anwendung dieses Gebots. Es will vermeiden, dass Gott verfügbar werde, eingeordnet in einen überschaubaren Lebenszusammenhang. Jesaja hebt die gewohnte Sicht auf Gott auf, damit der Hörer in Bewegung gerate.

Die Verfremdung der Redeformen, die Abwandlung traditioneller Formen hat eine didaktische Funktion: der Hörer muss einen Erkenntnisschritt tun. Der Prophet sieht sich vor einem Widerstand, er kann ihn nicht einebnen, der Hörer muss ihn selber übersteigen. Die Wörter wie «wissen» oder «erkennen» oder «einsehen» sind bei Jesaja wichtig. Das kommt auch in dieser Liebesklage vor: «Und jetzt will ich euch wissen lassen, was ich an meinem Rebbberg tue» – denn, wenn er nicht bringt, was man erwarten durfte, dann versteht es sich, dass er den Dornen und Disteln gehören soll. Die Hörer sollen sich nicht einer Strafandrohung beugen, sondern ein Gespür bekommen für die *Konsequenzen*, die sich ergeben. «Die Propheten nehmen eine Hintergründigkeit der Welt an, die über die normalen Wahrnehmungen hinausgeht, aber sie verharren in

entschlossener Diesseitigkeit... Was von Profeten geschrieben vorliegt,... will nicht Resultat empirischer Analysen, sondern gottgeschauter Visionen und Auditionen sein. <Gesicht, das Jesaja schaute> steht über dem Jesajabuch, ähnlich lautet die Überschrift aller anderen Profetenbücher. Die Eingebungen betreffen beileibe nicht nur Eröffnungen über die Zukunft, sondern durchleuchten die gegenwärtigen Verhältnisse. Doch die Profeten sehen in beidem keinen grundsätzlichen Widerspruch zu der aus normaler Erfahrung gewonnenen Erkenntnis. Sie tragen Hintergrunderkenntnisse vor, aber keine Mysterien. Deshalb muten sie sich selbst und ihren Hörern zu, was ihnen gleichsam durch einen göttlichen Vorlauf eröffnet schien, in nachlaufender Einsicht zu verifizieren.» «Zwar gründet, was Jesaja eröffnet, in profetischer Schau. Aber für deren Inhalt setzt der Profet die Möglichkeit nachlaufender Erkenntnis voraus. Was Gott offenbart, ist durchaus vernünftig, wiewohl Menschen es erst nachträglich erfassen.»⁸ Man muss das so betonen, weil wir immer noch in der Denktradition des ausgehenden Mittelalters stehen, in der Glaube und Wissen zueinander in Gegensatz gebracht worden sind.

Wir kehren nochmals zum Wortlaut des Liedes zurück. Wir dürfen seine Sätze nicht in der Weise «bildlich» verstehen, dass wir das Bild erklären mit theologischen oder anderen Begriffen und, falls die Erklärung zutrifft, könnte das Bild wegfallen, wäre es aufgelöst und verschwunden. Wenn der Prophet ein Lied anstimmt, das als Liebesklage erkennbar wird, dann kann ihm dieses Genre nicht äusserlich bleiben. Hintergründig bleibt die Botschaft durchgehalten: Gott ist verliebt in Israel. Ist er mit seiner Liebe hereingefallen? Und wenn seine Liebe nicht ergreifend ist, dann vielleicht seine Trauer. Es ist eine unglückliche Liebe. Solange aber von ihr gesungen wird vom Propheten, bleibt die Möglichkeit, dass der unglückliche Gott getröstet werden könnte.

4. Spürt, wie tot ihr seid! – Die Weherufe (Jes 5, 8 bis 10, 20. 23. 24)

Dem Reberglied folgt eine Sammlung von Weherufen; wenn man, wie viele Kommen-

tatoren vorschlagen, noch 10, 1 bis 4 dazu nimmt, kommt man auf die Zahl von sieben Weherufen. Sie sind verschieden lang und zeigen Einschübe; diese abgerechnet, darf man die Sätze als «echt», nämlich als auf den historischen Jesaja zurückgehend, einstufen. Doch sind sie als Einzelsprüche entstanden und erst nachträglich, für das Prophetenbuch, zusammengestellt worden. Der Weheruf ist eine feste Form, wie vorher das Liebeslied; der Weheruf ist ein fester Bestandteil der *Totenklage*. Wenn die Propheten Weherufe ausstossen, dann beklagen sie Tote, die noch *am Leben* sind. Denn das Unrecht, das sie tun und auf das die Propheten sie ansprechen, enthält in sich den Keim des Todes. Die Propheten drohen nicht Sanktionen an, die später eintreffen werden. Sie decken den schon eingesetzten Verfall auf. Sie beklagen den, der sich schon im Bereich des Todes befindet.

In der Diskussion der Alttestamentler gibt es einen Fachausdruck für das, was dieser Art sich auszudrücken zugrunde liegt: Man nennt das «synthetisches Denken» oder den «*Tun-Ergehen-Zusammenhang*». Diese Auffassung, die Israel mit der übrigen Alten Welt teilt, kommt am deutlichsten in der Weisheitsliteratur zum Vorschein, also etwa im Buch der Sprüche. Das klingt dann so (Sprüche 14, 34): «Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.» Das ist nicht hochmütiger Moralismus. Damit wird ausgedrückt, dass der Zustand der Gemeinschaft abhängig ist vom Verhalten des einzelnen und umgekehrt. Denn das Private ist nicht privat, isoliert und also beliebig, sondern es zeitigt soziale Folgen. Und umgekehrt, der einzelne ist nicht unabhängig, er ist keine Monade, sondern aufs stärkste bestimmt von den Ordnungen der Gesellschaft.

Ein verwandtes Wort, vom einzelnen gesagt (14, 30), lautet: «Ein gelassenes Herz ist des Leibes Leben; aber Eifersucht ist Eiter in den Gebeinen.» Das braucht heutzutage, wo alle von psychosomatischen Zusammenhängen reden, gar keine Erklärung. Alles was wir tun, wirkt nicht bloss auf ein Objekt ausserhalb unsrer selbst, sondern hat seine Rückwirkung auch auf den Täter. Das wird ausgesprochen in Sprüche 11, 17 und 30:

«Ein barmherziger Mann nützt auch sich selber; aber ein Herzloser schneidet sich ins eigene Fleisch.»

Oder anders übersetzt, aber auch nicht wörtlich, weil das unmöglich ist:

«Der Mann der Huld (oder: der Gnade) wirkt an sich selber, der Harte schadet seinem Leib.»

Und:

«Die Frucht der Gerechtigkeit ist ein Baum des Lebens; aber Gewalttat nimmt das Leben weg.»

Im lapidaren Hebräisch braucht es für beide Sprüche je sieben Worte. – Soviel zum Tun-Ergehen-Zusammenhang, der im Alten Testament und noch im Emmental Gott-helfs einleuchtender war als in unserer atomisierten Gesellschaft. Wenn wir uns heute seiner erinnern wider den Individualismus des 19. Jahrhunderts und wider die technokratische Einstellung des 20., bedeutet uns das trotzdem einen Erkenntnisgewinn.

Jesaja teilt diese Überzeugung und weitet sie aus. Das Buch der Sprüche setzt stabile gesellschaftliche Verhältnisse, eine geordnete Welt voraus. Jesaja muss offenlegen, dass die Verhältnisse erschüttert und entstellt sind. Er verwendet aber die gleiche Logik. Er stimmt das Wehgeschrei an, nicht um einen einzelnen Toten zu beklagen, sondern um die *führende Schicht zu beklagen*, weil er sieht, wie ihr der Tod ins Gesicht geschrieben ist. Denen, die kraft ihrer Stellung ansagen, was gilt, ruft er entgegen (Jes 5, 20. 23. 24):

«Weh ihnen, die zum Bösen sprechen:

Gut! und zum Guten: Böse!

die die Finsternis machen zum Licht und

das Licht zur Finsternis,

die Bitter machen zu Süß und Süß zu

Bitter,

die dem Frevler Recht geben um

Bestechung

und dem Gerechten sein Recht absprechen.

Darum wie des Feuers Zunge Stoppeln

frisst und Heu in der Flamme zusam-

mensinkt,

wird ihre Wurzel wie Moder werden

und ihre Blust verflattern wie Staub,

denn sie haben verworfen SEINE, des

Umscharten Weisung,

verschmäht den Spruch des Heiligen

Israels.»

Das Wort «*Gericht*» ruft bei uns düstere Gedankenverbindungen hervor. Die Gerichtsgebäude in unsren Städten wirken einschüchternd. In der Stadt, wo ich aufgewachsen bin, zeigt sich zur Strassenseite ein sandsteingrünes Gerichtsgebäude mit grossem Portal, und hinten gegen die Wiese geht es über ins kahle Gefängnis. Die biblischen Vorstellungen sind den unsern fast entgegengesetzt. Es geht nicht so sehr darum, dass der Böse seine Strafe bekommt, als dass der Gedeimigte sein Recht bekomme. Für einen Unterdrückten gibt es nichts Höheres, als dass ihm endlich sein Recht wird. Aus dieser Sicht müssen die biblischen Sätze über Gericht und Recht angesehen werden. Wir sind gewohnt, dem Recht die Gnade entgegenzusetzen, der Gerechtigkeit die Liebe und die zweiten Begriffe höher zu bewerten. Aber das ist eine Idee des Bürgertums, nicht der Bibel. Nun gehörte Jesaja wahrscheinlich zur führenden Schicht seines Landes, aber er teilte die *Optik von unten*. Und darum wendet er sich leidenschaftlich gegen die Korrumpierung der Rechtsprechung. Wer die Dinge verdreht und bestechlich wird, der hat den tragenden Boden verlassen. Er ist wie ein Stoppelfeld, wehrlos gegen das Feuer. Die Wurzeln fallen ab. Die Blüte kann nicht mehr zur Frucht ausreifen. Ein Windstoss lässt die Blust abflattern, nur noch Staub ist sie.

Der erste Weheschrei in der kleinen Sammlung lautet (Jes 5, 8 bis 10):

«Weh ihnen, die Haus an Haus reihen, Feld an Feld rücken,

bis zu Ende ist der Raum: einzig ihr angesiedelt im Innern des Landes.

In meinen Ohren SEIN, des Umscharten, Schwur:

Die vielen Häuser werden öde, grosse und schöne ohne Siedler.

Denn zehn Joch Rebland bringen einen einzigen Kübel voll

und ein Malter Aussaat einen Scheffel (d.i. ein Zehntel der Aussaat).»

Mit *Grossgrundbesitz und Häuserspekulation* wird in Jesajas Augen etwas Grundlegendes angetastet. Und das bedeutet nach dieser Logik, dass eben wörtlich der Grund, das Land, die Grundlage für den Landbau,

angegriffen ist: Er versagt seine Fruchtbarkeit. In der Tora heisst es, später erst kodifiziert und nicht ohne prophetischen Einfluss denkbar (3 Mose 26, 19b): Wenn ihr nicht auf mich hört, «will ich euren Himmel machen wie Eisen und eure Erde wie Erz. Und es ist aus mit der Anstrengung, nutzlos, eure Erde gibt keinen Ertrag, die Bäume im Land tragen keine Frucht.»

Denn das Land Israel ist gegeben zur Lebensgrundlage dem ganzen Volk, aber nicht zum privaten Besitz. «Einzig ihr angesiedelt im Innern des Landes»: Wohl sind die andern noch da, aber sie siedeln nicht mehr, sie haben nämlich mit dem Bodenbesitz zusammen auch ihre Rechte als Bürger verloren. Die im Zentrum, in der prosperierenden Hauptstadt beherrschen die Peripherie. Aber das schlägt auf sie zurück: Der sonst so zurückhaltende H. Wildberger sagt anschaulich: «Die Folge der Besitzgier ist

eine Vereinsamung, die den Erfolgreichen selbst um seine natürlichen mitmenschlichen Beziehungen bringt.»⁹ Ihr Gewinn hat die Ordnung zerstört, sie wird auseinanderbrechen und sie in den Untergang hineinziehen.

(Der zweite Teil folgt im nächsten Heft.)

1 Aus: Sternverdunklung, 1944 bis 1946, in Amsterdam 1949 erschienen.

2 Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt am Main 1959, S. 1514.

3 Eduard Buess/Markus Mattmüller, Prophetischer Sozialismus, Blumhardt – Ragaz – Barth, Freiburg/Schweiz 1986, S. 9.

4 Hans Wildberger, Jesaja 1-39. Bde I-III, Neukirchen 1972 ff., S. 259, 1659.

5 Dorothee Sölle, Phantasie und Gehorsam, Stuttgart 1968 (3. Auflage), S. 34f.

6 A.a.O., S. 1659.

7 A.a.O., S. 17.

8 Klaus Koch, Die Propheten I, Stuttgart 1987 (2. Auflage), S. 15, 125.

9 A.a.O., S. 184.

Willy Spieler

Pazifismus: christliche Wurzeln – kirchliche Verurteilung

In den Grundfragen von «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» kennt das Christentum zwei gegensätzliche Traditionen: in der Gerechtigkeitsfrage eine revolutionäre und eine restaurative, in der Friedensfrage eine pazifistische und eine militaristische, gegenüber der Schöpfung eine bewahrende und eine zerstörerische. Darin liegt zugleich der tragische Grundwiderspruch der Christenheit, dass die revolutionäre, die pazifistische und die ökologische Tradition die Bibel auf ihrer Seite haben, während aus der restaurativen, der militaristischen und der naturfeindlichen Tradition eine grosskirchliche Ideologie geworden ist. Es kam, mit Leonhard Ragaz gesagt, zum «Gegensatz von Kirche und Reich Gottes»¹.

An meinem Thema lässt sich aufzeigen,

wie die beiden Traditionen sich mit der Konstantinischen Wende des Jahres 313 in Grosskirche und Ketzerbewegung spalten. In einem ersten Schritt geht es um die christlichen, genauer: die biblischen Wurzeln des Pazifismus. Wie es zur kirchlichen Verurteilung des Pazifismus gekommen ist, soll in einem zweiten Schritt aufgezeigt werden. In einem dritten und vierten Schritt wäre nicht nur zu fragen: «Pazifismus wohin?», sondern auch: «Kirche wohin?».

1. Christliche Wurzeln

Die Propheten des Alten Testaments warnen vor dem Vertrauen auf Waffen und beklagen es als Götzendienst. (1) Das Neue Testament enthält keine einzige Ermunterung zur Gewaltanwendung. Sein Kern-